Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 446. **Dienstag** den 2. September 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. September.

Alljährlich besucht der **Kaiser** anläßlich der großen Manöver die Hauptstadt eines der verbündeten Staaten oder die Hauptstadt einer seiner preußischen Provinzen, und wenn dieser Besuch auch immer freudig begrüßt wird und wenn er auch dazu dient, die Bande, die die Bundesstaaten mit Preußen verknüpfen, oder die Zuneigung seiner preußischen Unterthanen zu festigen, so wohnt diesem Besuche doch im Allgemeinen niemals eine politische Bedeutung bei. Ganz anders ist dies bei dem unmittelbar bevorstehenden Besuche in **Posen**. Die Anwesenheit des Monarchen in der Hauptstadt der Provinz, die die größte Zahl polnisch sprechender Unterthanen aufweist, ist von großer politischer Bedeutung. Der Kampf zwischen vordringendem Polenthum und germanischer Abwehr ist seit dem letzten Winter besonders heftig und weit über die Grenzen Preußens und Deutschlands hinaus bemerkbar geworden. Die Polen haben die Wreschener Vorgänge und das Urtheil des Gnesener Gerichts in einer geradezu schamlosen Weise für ihre landesverrätherische Agitation ausgenutzt und ihre Stammesgenossen in Oesterreich und Rußland haben sie dabei nach Leibeskräften unterstützt. Diese immer bedrohlicher werdende Action der Polen hat den Staat zu einer Erweiterung der gesetzgeberischen Maßnahmen zum Schutze des Deutschthums genöthigt und den Kaiser gezwungen, in der Marienburg ein ernstes Wort der Abwehr gegen die Polen zu sprechen und den Kampf zum Schutze des Deutschthums zu proclamiren. Man konnte den Polen nicht wohlwollender entgegenkommen, als es Wilhelm II. in der ersten Zeit seiner Regierung gethan hat. Er verkehrte persönlich mit dem polnischen Adel und gewährte den Polen manche Vergünstigung. Der Dank bestand darin, daß die deutschfeindliche Agitation derart nach Schlesien übergriff, daß selbst ein Centrumsabgeordneter zu der Erklärung genöthigt war, die großpolnischen Agitatoren müßten gehörig auf den Mund geklopft werden. So sah sich der Kaiser bereits im Herbst 1894 bei einem Besuche in Westpreußen genöthigt, mahnende Worte an die Polen zu richten, und die seitdem immer mehr verschärfte polnische Agitation hat ihn, wie erwähnt, veranlaßt, diese Mahnung in viel schärferer Form zu wiederholen. Das beschlossene Fernbleiben der Polen von Festlichkeiten in Posen führt ihm nun aufs Nachdrücklichste vor Augen, daß eine Freundschaft zwischen der polnischen Aristokratie und dem deutschen Kaiserthume ein einseitiges Geschenk des letzteren ist. Schon hat der Kaiser erfahren müssen, daß es etwas Bedenkliches hat, wenn die Polen Flottenforderungen bewilligen und Ehrenbecher zu wassersportlichen Veranstaltungen schenken; er hat erkennen müssen, daß die offene Feindschaft der polnischen Aristokratie besser ist als ihre hinterhältige Freundschaft. Er wird nun in Posen sehen, daß er sich in der Ostmark nur auf das Deutschthum stützen kann und daß dieses um so treuer an dem Hohenzollernhause hängt, je mehr es in diesem den kräftigsten Schutz der deutschen Cultur erblicken kann. Der Kaiser wird in Posen aber auch sehen, daß das culturelle Werk für diese Gegenden noch lange nicht abgeschlossen und daß es leider nicht immer mit der Energie fortgeführt worden ist, mit der sein großer Ahnherr an diese Aufgabe herangegangen war. Diese wirthschaftliche Förderung des Deutschthums aber ist das allererste Erforderniß, um den Deutschen den Kampf gegen das Polenthum möglich zu machen. Die Einrichtung von Bibliotheken, Museen u. s. w. ist sehr lobenswerth, aber die Bauten von Bahnen und Chausseen sind wichtiger. Wir begrüßen die Reise des Kaisers nach Posen, weil es für das Deutschthum stärkend, für das Polenthum eine Mahnung ist, wenn die Macht und der Glanz deutschen Kaiserthums in der Hauptstadt der Provinz sichtbarlich in die Erscheinung tritt; denn auch den Polen wird dieser Glanz vor Augen treten, wenn sie sich auch davor zurückzuziehen suchen. Ein dauernder Erfolg aber kann dem Kaiserbesuche nur dann beschieden sein, wenn der Monarch sich das Gelöbniß ablegt, der so lange vernachlässigten Ostmark seine ganz besondere Fürsorge angedeihen zu lassen.

In Straßburg i. E. wird von einem vorläufigen Ausschusse ein Aufruf verbreitet, der zur Bildung einer **„elsaß-lothringischen Reichspartei"** auffordert. Nach dem Aufrufe soll die neue Partei für den Reichsgedanken werben und Diejenigen, „die noch grollend bei Seite stehen", und „die geschworenen Feinde des Reichs" bekämpfen. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieser Plan in einem inneren Zusammenhange mit der in der letzten Zeit angeregten Verschmelzung der elsaß-lothringischen Klerikalen mit der Centrumspartei steht. Diese Verschmelzung, auch wenn sie keine vollkommene sein und nur einen Bruchtheil der reichsländischen Klerikalen dem Centrum zuführen wird, wird zweifellos nicht eine Abschwächung, sondern eine Verschärfung der franzosenfreundlichen Gesinnungen innerhalb dieses Bruchtheiles zur Folge haben. Zudem dürfte ihr Zusammenschluß mit dem Centrum zur Folge haben, daß Wahlkreise, die zur Zeit von nationalen Abgeordneten vertreten sind, von den Klerikalen erobert werden. Man muß nur bedenken, daß der gegenwärtig nationalliberal vertretene Wahlkreis Mülhausen 83 Procent, der freisinnig vertretene Wahlkreis Straßburg 50 Procent, die conservativ vertretenen Kreise Hagenau und Saargemünd 62 bezw. 90 Procent Katholiken zählen. Sind erst zahlreiche elsaß-lothringische Klerikale Glieder der Centrumspartei, so wird es diese natürlich als „Ehrenpflicht" ansehen, diese Wahlkreise für sich zu erobern. Um so gebotener erscheint es, daß die nationalen Elemente sich zusammenschließen. Seine Erfolge im übrigen Reiche hat ja das Centrum in erster Reihe dem Umstande zu verdanken, daß es als confessionell-katholische Partei eine feste Clientel besitzt, während die evangelische Bevölkerung sich — von der Socialdemokratie ganz abgesehen — in zwei, drei, ja manchmal in vier einander bekämpfende Parteien zersplittert. In Elsaß-Lothringen wird man sich vor dieser Zersplitterung in Acht zu nehmen haben, wenn man nicht das ganze Land dem Klerikalismus ausliefern will. Ein Verband also, der die reichstreuen Elemente umschließt, ist sicherlich zu wünschen, nur sollte nicht eine neue Partei gegründet werden, sondern der Verband sollte nur die Aufgabe haben, zwischen den reichstreuen Parteien zu vermitteln, was wohl am besten in der Weise geschähe, daß diese Parteien die Mandate, die sie gegenwärtig im Besitze haben, sich gegenseitig garantiren und daß sie sich über die etwaige Vertheilung neu zu erobernder Kreise von vornherein freundschaftlich verständigen.

Der starke Rückgang der Arbeitslöhne in England, dessen Gesammtergebniß aus den Veröffentlichungen des Board of Trade bereits bekannt geworden ist, muß um so merkwürdiger und bedeutsamer erscheinen, als im letzten Jahre zum ersten Male seit 1895 eine so empfindliche Abnahme der Lohnbeträge zu verzeichnen ist. Die mit dem genannten Jahre einsetzende Aufwärtsbewegung hielt bis zum Jahre 1900 an, und es wurden in dieser Periode Durchschnittslöhne erzielt, wie bisher in keinem Jahre, über dessen Arbeits- und Lohnverhältnisse statistische Ermittelungen vorliegen. Die rückläufige Entwickelung im Jahre 1901 ist nicht auf allen Gebieten in gleicher Weise hervorgetreten. Immerhin stehgerten 490 000 Arbeiter ihre Löhne um 820 000 ℳ pro Woche oder um annähernd 2 ℳ pro Kopf, dagegen verringerte sich für 403 000 Arbeiter der Verdienst um 2 300 000 ℳ pro Woche oder um fast 5 ℳ pro Kopf. Somit betrug der wöchentliche Ausfall des letzten Jahres an Löhnen ca. 1 540 000 ℳ, während 4,28 Millionen Mark im Jahre 1900, 2,28 Millionen Mark im Jahre 1899, in den nächsten Jahren rückwärts 1,9 und 0,9 Millionen Mark gegen das jedesmalige Vorjahr mehr erzielt wurden. Von dem jetzt eingetretenen Rückgang der Löhne wurden, was den finanziellen Gesammtausfall betrifft, am schärfsten die Berg- und Hüttenarbeiter betroffen, die über 80 Procent des im Vorjahre erzielten Betrages an Löhnen einbüßten. So beklagenswerth demnach die Lage dieser Arbeiter erscheint, so wird man sich doch bewußt bleiben müssen, daß die zahlreichen und lang anhaltenden Ausstände, deren Beilegung von gewissenlosen Führern immer wieder vereitelt wurde, dieses Ergebniß verschuldet haben. Die oft angewandte Kraftprobe der Socialdemokratie hat hier wieder einmal gründlich Fiasco gemacht, und statt der erwarteten und verkündeten Besserung ihrer Lage war das Facit der Kämpfe eine finanzielle Einbuße von 80 Procent des bisherigen Verdienstes! Auch in der Metallfabrikation sind beträchtliche Lohnausfälle eingetreten, während, wie erwähnt, einzelne Industrien günstige Ergebnisse erzielt haben. Stellt man Gewinn und Verlust gegenüber, so ergiebt sich ein Gesammtverlust der englischen Arbeiterschaft von 31,08 Millionen Mark Lohn im Jahre 1901 im Vergleich zum Vorjahre; in diesem war dagegen eine sehr bedeutende Lohnsteigerung eingetreten, die für die Arbeiter derselben Industrien, Werkstätten u. s. w. über 139 Millionen Mark ausmachte. Die Million englischer Arbeiter, über deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse der amtlich statistische Bericht Mittheilung giebt, hat also nicht nur die Errungenschaften des Vorjahres entbehren müssen, sondern noch nahezu 32 Millionen Mark dazu verloren, so daß der durchschnittliche Jahresverlust des einzelnen Arbeiters auf rund 150 Mark zu veranschlagen ist. Uebrigens hat in der Berg- und Hüttenindustrie der Rückgang der Lohnbezüge auch in der ersten Hälfte des laufenden Jahres angehalten und den Verdienst von 625 000 Arbeitern weiter geschmälert, dagegen ist in der Metallindustrie eine leichte Hebung der Lohnverhältnisse eingetreten. Noch ungünstiger als für die Arbeiter in Bergwerken, Steinbrüchen u. s. w. gestaltete sich die Lohnbewegung, wenn man den Verlust des einzelnen Arbeiters in Rücksicht nimmt, in der Metall- und in der Schiffsbauindustrie; die 103 200 Arbeiter dieser Betriebe verloren je 4 ℳ ihres vorjährigen Wochenlohns, erlitten also durchschnittlich eine Jahreseinbuße von über 200 ℳ pro Kopf. Es braucht nicht betont zu werden, daß die Lohnausfälle der englischen Arbeiter indeß noch verhältnißmäßig gering sind im Vergleich zu den ungeheueren, zahlenmäßig kaum annähernd bestimmbaren Verlusten, welche das gesammte englische Wirthschaftsleben erlitten hat. Für das erste Halbjahr 1902 ist, wie gesagt, eine Besserung noch keineswegs bemerkbar gewesen; nur 32 000 Arbeiter erwarben höheren Verdienst, dagegen sind die Lohnbezüge von 694 000 Arbeitern weiter zurückgegangen, und zwar ebenfalls vorwiegend in der Montan- und theilweise auch in der Metallindustrie. Jedenfalls ist das Ergebniß der amtlichen Erhebungen geeignet, das Märchen von der beneidenswerthen Lage des englischen Arbeiters, auf welche die Socialdemokratie so gern zur Kennzeichnung der angeblichen Misère des deutschen Arbeiters verweist, endgiltig zu zerstören.

Deutsches Reich.

≡ **Berlin**, 1. September. (Die Schuld an den in den Fabriken vorkommenden Unfällen.) Während die amtliche Statistik nachweist, daß die Schuld an den in den Fabriken vorkommenden Unfällen zu einem großen Theile den Arbeitern selbst zufällt und demgemäß alle diejenigen Organe, die den Arbeitern Leben und Gesundheit erhalten wollen, diese immer von Neuem zur ausgedehntesten Beachtung der Betriebsgefahren und zur Anwendung der größtmöglichen Aufmerksamkeit bei der Ausführung der Arbeit ermahnen, ist die socialdemokratische Presse bestrebt, die Unfälle als lediglich dem Conto der Arbeitgeber zufallend darzustellen und so den Arbeiter von der Beachtung der Betriebsgefahren abzuhalten. Daß sie leider damit Erfolg hat, beweisen die Berichte der berufsgenossenschaftlichen Beauftragten. In dem neuesten Berichte der Rheinisch-Westfälischen Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft heißt es z. B.: „Die Betriebsinhaber und Leiter sind, wie seither, entgegenkommend und ich habe keinen einzigen Fall zu verzeichnen, in welchem meinen Anordnungen irgend welcher Widerstand entgegengesetzt oder gar der Eintritt in die Betriebe verweigert worden wäre. Die versicherten Personen sind nach wie vor unvorsichtig. Wenn auch die Unfallverhütungsvorrichtungen jetzt mehr beachtet werden und ich über absichtliche oder unabsichtliche Zerstörung oder Nichtbenutzung derselben weniger zu klagen habe, so werden doch die Betriebsvorschriften nicht ausreichend beachtet und dadurch mancher Unfall veranlaßt." Dadurch ist wiederum von autoritativer Seite festgestellt, daß der durch die Socialdemokratie geförderte Leichtsinn der Arbeiter immer noch zu Unfällen Veranlassung giebt. Den Arbeitern sind sicherlich Leben und Gesundheit ebenso lieb wie anderen Menschen. Deshalb werden sie aber gut thun, nichts auf das socialdemokratische Gerede zu geben, sondern in erster Reihe selbst dafür zu sorgen, daß sie nicht von Unfällen betroffen werden. Daß sie hierzu sehr wohl und reichlich im Stande sind, zeigt die amtliche Unfallstatistik stets von Neuem.

* **Berlin**, 1. September. Zum Geschäftsgange bei der Ansiedelungscommission schreibt die „Köln. Ztg.": Zum großen Leidwesen der Deutschen ist die Besitzung des Rittergutsbesitzers Höpfner im Posenschen in polnische Hände übergegangen. Herr Höpfner hat nun dem „Posener Tageblatt" eine Erklärung eingesandt, in der er sagt, er habe zuerst wegen des Verkaufes mit der königlichen Ansiedelungsbank verhandelt, und es

---

Feuilleton.

Der Liebeshandel.

2] Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.

Nachdruck verboten.

Zwei Jahre lang hatten sie die Eltern von der Bühne ferngehalten, um ihr eine sorgfältigere Erziehung zu geben. Dann aber war sie aus dem feinen Institut zum Theater zurückgekehrt, nicht aus dem leidenschaftlichen Drange, aber mit der ruhigen Selbstverständlichkeit, mit der ein dem Netz entsprungener Fisch seinem vertrauten Elemente wieder zustrebt.

Da gab der rasche Tod ihrer Eltern ihrem sorglosen Dasein einen ernsteren Charakter. Sie war jetzt auf sich allein angewiesen, und ihre Schönheit, sowie der einschmeichelnde Wohllaut ihrer Stimme machten sie zu einer sehr brauchbaren und erfolgreichen Schauspielerin, obwohl die Gefühle und Leidenschaften, die sie darstellte, ihrem Herzen meist noch fremd waren. Die ahnungsvolle Nachahmungs- und Nachempfindungskunst des Weibes mußte die Erfahrung und das Wissen ersetzen. Denn, weil ihr nie ein Geheimniß vorgehalten worden war, hatte sich keine vorzeitige Neugier in ihr geregt, und es war geradezu erstaunlich, wie harmlos sie in manchen Dingen geblieben war. Man hätte meinen können, sie sei statt bei einem Theater in einem Kloster erzogen worden. In ihrem Berufe fühlte sie sich wohl, ohne von der verzehrenden Begeisterung erfüllt zu sein, wie sie in den Nachrufen berühmter Bühnengrößen so überzeugend geschildert wird, und mit ihren Colleginnen lebte sie, soweit das möglich ist, in gutem Einvernehmen.

Mit der Opernsoubrette Lotte Sarden hatte sie sogar eine innige Freundschaft geschlossen und manch harmlose Freude mit ihr getheilt. Lachend erzählte sie, wie sie bisweilen an freien Vormittagen auf dem ruhenden Petroleumkocher ihr Mittagsmahl selbst gekocht, oder an freien Abenden allerhand scherzhafte Kleidungsstücke für Lotte's leider zu früh aus seinem Hundedasein abberufenen kleinen weißen Flock genäht hatte.

„Nun hat sich die Lotte rücksichtsloser Weise verheirathet", sagte sie. „Aber ich halte es in meiner Einsamkeit natürlich nicht aus."

„Selbstverständlich", pflichtete Ernst eifrig bei. „Sie müssen sich muntere Gesellschaft suchen, irgend eine neue Bekanntschaft, mit der Sie einmal Nachmittags eine hübsche Wagenfahrt veranstalten können oder des Abends ein gemüthliches, schleckerhaftes Abendessen, recht verschwiegen zu Zweien!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Warum denn etwas Neues? Lotte ist auch als Frau noch ein ganz vernünftiges Mädel geblieben, und so habe ich mich seit einigen Tagen bei Homanns als ständige Hausfreundin eingerichtet."

„Um Gotteswillen, mein liebes Fräulein, das hätten Sie nicht thun sollen. Das ist geradezu ein Frevel!"

„Wieso?"

„Entweder sind Sie bei dem jungen Ehepaar überflüssig. Das wäre doch beschämend für Sie, weil es andere Plätze giebt, wo ihre Vorzüge vollständig zur Geltung kommen und gewürdigt würden. Oder Sie sind nicht überflüssig. Dann ist es noch schlimmer. Denn wo der Dritte in einer Ehe nicht überflüssig ist, da wird er gefährlich! Also verschonen Sie das Glück dieser jungen Ehe mit Ihrer bezaubernden Hausfreundschaft, und wenden Sie Ihre gefährliche Kameradschaft lieber Jemandem zu, dem es noch erlaubt ist, sich in so holde Gefahren zu begeben."

Die Leidenschaft hatte seinen Worten einen wärmeren Klang gegeben. Stürmisch griff er nach ihrer Hand und führte sie langsam an seine Lippen. Sie ließ es geschehen und erwiderte mit einem zitternden Lächeln:

„Gefahren? Ich wüßte Niemanden, dem ich gefährlich wäre!"

„Niemanden?" flüsterte er. „Wissen Sie denn nicht und ahnen Sie nicht, was in mir vorgegangen ist in diesen Tagen, seit ich das schmerzliche Glück empfinde, Sie kennen gelernt zu haben? Wissen Sie nicht, welche Wünsche in mir erwacht sind, und was meine Seele mit aller Macht ersehnt?"

Der Wagen machte eine scharfe Wendung. Ein vollerer Lichtschein fiel auer herein und beleuchtete ihr zurückgeneigtes Gesicht. Es hatte sich mit einem feinen Roth überzogen, und unter den langen schwarzen Wimpern schlossen sich halb ihre Augen.

„Was ersehnt sie denn?" hauchte sie.

„Das!" antwortete er mit bebender Stimme und zog die Widerstrebende in seine Arme. „Dich ersehne ich, Dich will ich haben!"

Willenlos sank ihr Kopf an seine Schulter; aber als sie seine Lippen auf den ihren spürte, wich sie scheu zurück.

Beide schraken bei dem plötzlichen Halten des Wagens empor. Sie waren vor Käthe's Wohnung angekommen.

„Schon?" rief er bedauernd. „Wann sehen wir uns wieder? — — Darf ich — — Dich besuchen?"

„Wir sehen uns ja zum Kaffee beim Homanns", antwortete sie ängstlich und öffnete die Wagenthür.

Er hob sie aus dem Wagen. Er trug sie mit zärtlichen Armen die drei Schritte bis zur Hausthür. Er fühlte, wie sie ihren linken Arm fest um seinen Nacken schlang, und ließ die süße Last nur langsam zu Boden gleiten.

— — „Fürchtest Du Dich nicht, die finsteren Treppen allein hinaufzugehen?" fragte er leise.

„Nein, nein!" antwortete sie eifrig. „Ich habe immer Streichhölzchen bei mir."

Hastig entzog sie sich seiner Umarmung und war in der Thür verschwunden, die sich schnell wieder schloß. Nicht einmal einen flüchtigen Kuß hatte er noch gewonnen.

Ohne ein Streichholz zu benutzen, stieg sie langsam die wohlvertrauten Stufen empor. Auf jedem Treppenabsatz hielt sie inne, lehnte sich mit der Rechten auf das Geländer und preßte die Linke auf ihr klopfendes Herz. Wie von einem Traum befangen betrat sie ihr Zimmer. Fremd und verändert kam es ihr vor. Gleich als läge ein feiner silberner Schimmer über dem alten wohlbekannten Raume und machte ihn schöner. Diesen Zauber mochte sie nicht brechen. Unangezündet ließ sie die Lampe auf dem schmalen Spiegeltisch stehen. Das matte Dämmerlicht, das Mond und Sterne von dem klaren Nachthimmel hereinstreuten in das stille Gemach der jungen Künstlerin, war ihr hell genug für die Betrachtung ihres heimlichen Glückes.

Eine süße Müdigkeit fühlte sie in ihren Gliedern, aber sie sehnte sich nicht nach dem Schlafe. Lange saß sie am Fenster, ohne daran zu denken, sich auszukleiden. Der schwere rothe Mantel fiel ihr von den Schultern, in den Händen hielt sie den großen, halbverwelkten Fliederstrauß, und ihre weitgeöffneten Augen blickten glänzend hinaus auf die schneebedeckten Dächer und nach der funkelnden Pracht der fernen Sterne.

Sie kam sich wie eingeschlossen und gefangen vor in dem überwältigenden Gefühl, zu lieben und geliebt zu werden. Zu rasch war diese erschreckende selige Wandlung über ihr Herz gekommen!

Derselbe Mann, bei dessen Liebenswürdigkeiten sie vor wenigen Stunden noch nur eine Befriedigung ihrer Eitelkeit zu empfinden geglaubt hatte, derselbe Mann füllte jetzt ihr ganzes Fühlen und Denken widerstandslos aus.

Aber doch war es nicht eigentlich der Gedanke an Ernst Simrock, der sie so selig machte. Es war die Entdeckung einer bisher schlummernden Kraft ihres Herzens, es war die plötzlich erwachte Fähigkeit, Liebe zu empfinden und Liebe zu genießen, die ihre bebende Seele mit ungeahnten Schauern stolzen Selbstbewußtseins durchströmte.

Ihr glühendes Herz und die kindliche Dankbarkeit der ersten Liebe schrieben all den Reichthum ihres Glückes einzig dem geliebten Manne zu. Er hatte ihr das gegeben! Er hatte sie durch seine leidenschaftlichen, kecken Worte zum Bewußtsein ihrer selbst erweckt.

Ein staunendes und überlegenes Mitleid mit ihrem eigenen Herzen wollte sie überkommen, wenn sie an die Armuth ihrer früheren Tage zurückdachte. Wie oft hatte sie auf der Bühne die Liebe im Munde geführt, die Liebe darzustellen sich unterfangen, und hatte nicht gewußt, was sie that.

Jetzt wußte sie es, jetzt hatte sie gelernt, was dieses Zauberwort bedeutete, jetzt waren ihr die Schuppen von den Augen gefallen und ihr inneres Sehen aufgethan. Sie schaute zum ersten Male in ihr Herz und gewahrte Schätze von Seligkeit darinnen, von denen sie sich nie hatte träumen lassen.

Wie eine Königin erschien sie sich, da sie so Köstliches besaß. Und er war es, der sie auf den Königsthron erhoben hatte. Er war ihr König!

Ein grauer Flor erstickte allmählich die glühenden Funken am Himmel, und schon versank die bleiche Mondesscheibe im Westen, als Käthe endlich ihr Lager aufsuchte und in wachem Schlummer weiterträumte von dem liebsten Manne und dem neuen Glücke ihres jungen Herzens.

— — — — — — — — — — — —

Dr. Ernst Simrock hatte den Rückweg von ihrem Hause zu Fuß angetreten und freute sich der frischen Nachtluft. Bei der angenehmen Unterhaltung war ihm warm geworden.

Im Vorbeigehen begab er sich noch für ein paar Minuten ins Kaffeehaus, trank eine Schale Schwarzen und einen Cognac, besah sich die Bilder in den Wiener Witzblättern und ging dann befriedigt nach Hause.

Zweites Capitel.

Mit dem erwachenden Tage war Käthe's Glücksgefühl einer etwas bangeren Empfindung gewichen. Noch immer fühlte sie den berauschenden Kuß der Liebe auf ihren Lippen; aber wenn sie jetzt Alles überdachte, so vermißte

SLUB
Wir führen Wissen.